

problematischen Erlebnisse verstiegenen Geistes, sehr einfache, sehr gesunde Dinge. Ich könnte mir denken, dass ein Handwerker wie Renoir, auf die einfachste Formel gebracht, so aussähe. Natürlich steht in unserer Zeit keiner so fest, dass man ihm mit Sicherheit eine Zukunft voraussagen könnte. Nur, was auch geschehen mag, nie wird dieser Handwerker flauem Schwindel unterliegen. Eine Bedeutung für die Allgemeinheit hat zunächst nur der Weg des Künstlers. Hier ist einmal einer aus dem Formelkram herausgelangt, und zwar ohne alle Kompromisse, hat nicht nach dem Kubismus einen Klassizismus gesucht, wie es heute in Frankreich geschieht, morgen bei uns geschehen wird, sondern hat sich, wie einst van Gogh, nach der Menschheit geseht und tut alles, nicht um einem Stil, sondern um uns näherzukommen; uns, d. h. seinesgleichen, Leuten, die immer noch einen Topf, einen Stuhl, einen Tisch — ins Bild gebracht — als ein Wunder empfinden können. Er verzichtet nicht nur auf die Gegenständlichkeit, die den anderen ein Greuel ist, sondern tut alles für ihr leibhaftiges Wesen. Nur ist ihm der Stuhl nichts, wenn es nicht sein Stuhl ist, der eine und einzige, mit dem er sein Leben verbringt, das Stück von ihm selbst, wie Frau und Kind. Was dabei „überwunden“ wird, ist lediglich der Stuhl an sich, der uns natürlich gleichgültig sein kann.

Das bedeutet den Schritt zu einer Vermenschlichung der allzu verstiegenen Abstraktion, ein Schritt nicht zurück, sondern vorwärts. Schubert schämt sich nicht, wenn selbst ganz kunstlose Leute seinen Stuhl ohne weiteres als Stuhl erkennen, und er findet Würze in der Aufgabe, das höchst Eigentümliche des Stuhls in seinem Zimmer, in seinem Leben so zu malen, dass man das Ding nicht für ein Klavier oder eine Madonna hält. Die Natur ist ihm keine Hilfe, sondern einer der grossen Widerstände, die man sich dienstbar machen muss, ohne sie zu verkleinern. Wie alle jüngeren Maler, hat er am sichersten seine Form in der Graphik gefunden. Auch hier begnügt er sich nicht mit dem Schwarz-Weiss, das irgendwie ausgeschnitten, immer ornamental wirkt, sondern teilt mit, erzählt, radebrecht Geschichten. Wir nehmen teil, weil der Ton daran wichtiger ist als die Begebenheit, wie bei allen guten Geschichten. Er hat vor kurzem ein „Bilderbuch“ gemacht, das die Marées-Gesellschaft herausgab, grosse farbige Holzschnitte über das Tierleben, bunt, lustig, ein wirkliches Bilderbuch, voll gesunden Handwerkertums. Dann radierte er für dieselbe Gesellschaft Illustrationen zu dem Reineke Fuchs und brachte seinen stillen Humor zu einer geschwungenen Bildhaftigkeit, die das Gedicht verjüngt.

Man darf den Fall nicht überschätzen. Er kann isoliert bleiben. Freilich spricht das ganz Einfache, fast Volkstümliche seiner Erscheinung, seine wesentliche Bedeutung, dagegen. Die Welt scheint immer noch voll von unerwarteter Buntheit. Während man sich den Kopf zerbricht, wie es in der Kunst weitergehen soll, während man sich immer tiefer in die Überzeugung verbeisst, wir seien am Ende, geht so ein kleiner Sachse hin und fängt von vorne an. Wenn von dieser schlimm gefährdeten Generation einer der Jüngsten so überzeugende Gebärden der Lebensbejahung findet, darf man nicht alle Hoffnung auf die Zukunft unserer Kunst darangeben.

Julius Meier-Gräfe